Sonja Margolina
Das Ende der Lügen

Siedler

Sonja Margolina

Das Ende der Lügen

Die russischen Juden
– Täter und Opfer zugleich –
sind in die Geschichte ihres
Landes auf tragische Weise
verwickelt.

Siedler Verlag

Der nichtjüdische Jude

Es gibt gute Gründe zu bezweifeln, ob es überhaupt möglich ist, den Begriff »Jude« heute in dem Sinne zu verwenden, wie man dies zu Anfang des Jahrhunderts noch tun konnte. Die Zeiten, da sie in geschlossenen Gemeinschaften lebten, sind längst vorbei. Die meisten der in Europa lebenden Juden kennen praktisch weder eine der jüdischen Sprachen, haben keine Beziehung zur jüdischen Religion, noch verfügen sie über ein gemeinsames Nationalbewußtsein; kulturell unterscheiden sie sich kaum von der jeweiligen einheimischen Bevölkerung. Mehr noch, es gibt genügend Juden, die sich nicht als Juden empfinden und auf jeden Versuch, sie dieser künstlich konstruierten Gemeinschaft zuzurechnen, allergisch reagieren.

Im westeuropäischen Denken existiert eine aufklärerische Tradition, die den Juden als Produkt des Antisemitismus betrachtet. Theodor Lessing und Jean-Paul Sartre behaupteten, daß die Reproduzierbarkeit des Jüdischen an die Kontinuität des Antisemitismus gebunden sei. Das Paradox der jüdischen Assimilation bestehe darin, daß sie dem Juden »ein Ausreisevisum« beschafft hat, nicht aber

ein »Entreebillet zur europäischen Kultur« (Heinrich Heine): die Gesellschaft verbietet ihm, sich als einer von ihnen zu empfinden. Anders gesagt, gäbe es keinen Antisemitismus, existierte auch der Jude nicht mehr, zumindest solange er selbst dies nicht will. Das meinte Sartre, als er über die »Situation, Jude zu sein«, schrieb.

Diese westeuropäische Konstruktion ist eine idealtypische Abstraktion und trifft in erster Linie auf die westeuropäische demokratische Mentalität zu. Aber in Gesellschaften, in denen die jüdische Emanzipation nicht mit einer gelungenen Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft einherging – und das ist praktisch in allen osteuropäischen Ländern der Fall –, erwies sich die Situation als viel komplizierter.

Es ist kein Zufall, daß es ein mitteleuropäischer ungarischer Schriftsteller, Istvàn Bibó, war, dem es gelang, die Judenfrage dialektisch in ihrem komplizierten Zusammenhang mit der Geschichte der mitteleuropäischen Gesellschaften und der besonderen Rolle der Juden darin zu betrachten. Bei der Herausbildung des modernen Antisemitismus, so Bibó, spielten drei Komponenten eine entscheidende Rolle: mittelalterliche antijüdische Vorurteile, Störungen der modernen Gesellschaftsentwicklung und Erfahrungen, die die Masse der Juden und ihre Umgebung miteinander gemacht hatten.

Die erste Komponente war Folge einer langen ge-

schichtlichen Entwicklung der christlichen Welt. Sie ist tief im Massenunterbewußtsein verankert. Aber an sich stellt sie keine Gefahr dar. Nur wenn die Vorurteile aufgrund der Störungen in der gesellschaftlichen Entwicklung aktiviert werden, entsteht die Gefahr, daß sie sich in ideologische und politische Waffen gegen die Juden verwandeln. Im Grunde genommen ist ein gewisser Teil der unter Krisen leidenden Gesellschaft antisemitischen Ressentiments wie einer endemischen Krankheit ausgeliefert, wenn sie unfähig ist, die Ursachen der Krise zu beseitigen. Aber es sind die alltäglichen sozialen Erfahrungen, die den Sprengstoff für die Beziehungen zwischen Juden und ihrer Umgebung liefern. Und das ist der Bereich, der am meisten Reflexion und Analyse statt Verdrängung verlangt: hier geht es um jene Eigenschaften, die häufiger bei Juden als bei Nichtjuden anzutreffen sind, und die von der Umgebung verallgemeinert und auf die Juden schlechthin übertragen werden. Istvàn Bibó nennt nicht nur diese Eigenschaften, er zeigt auch ihre kulturgeschichtliche Entstehung. Doch wie Grigorij Landau treffend bemerkt hat: eine Erklärung ist noch keine Rechtfertigung. Man kann sich bei der Diskussion über Mißstände heute nicht mit Hinweisen auf die Kreuzzüge zufrieden geben. Man kann nicht mehr eine »historische Situation zu einer Tugend erheben« (Bibó). Dennoch es ist legitim, über kulturell vererbte jüdische Eigenschaften zu spre-

chen, ohne antisemitische Positionen zu übernehmen.

Der Jude ist kein Phantombild. Seine Selbstwahrnehmung beginnt mit dem »Anderssein«. Das liegt in erster Linie an der Kontinuität der »Auserwähltheit«, die nach dem Verlust ihrer religiösen Unmittelbarkeit in ein Überlegenheitsgefühl und einen Narzißmus säkularisiert wurde. Das heißt, ein Jude fühlt sich anders nicht nur auf Grund seiner Erfahrungen mit den Nichtjuden, sondern auch wegen jener über die Kultur vermittelten Zielsetzung, »etwas anderes und Besonderes zu sein«.

Kaum einem jüdischen Kind ist nicht beigebracht worden, daß Juden von Geburt an gute Menschen sind, daß sie intelligenter und begabter sind als die Goyim. Und es ist nicht selten, daß die so erzogenen Kinder nicht sich selbst, sondern zum Beispiel Antisemiten verantwortlich machen, wenn ihnen ein Mißgeschick widerfährt. Fast jedes jüdische Kind hat mindestens einmal in den Spiegel geguckt, um sich zu vergewissern, ob es tatsächlich jüdisch ist. In jenem Moment, in dem es erleichtert oder umgekehrt besorgt seine Nase betrachtet hatte, verwandelte es sich in einen Juden, ungeachtet dessen, ob jemand anderer sich für seine Nase interessierte oder nicht. Jude zu sein bedeutet immer, sich selbst und seinesgleichen im Spiegel zu suchen und auszuwählen, die Unmöglichkeit, sich jenseits dieses Spiegels vorstellen zu können.

Eine Art Infantilismus, der als Eigentümlichkeit bei einem einzelnen Individuum vorkommen kann. Für das älteste Volk der Welt ist dies jedoch ein Kennzeichen mangelnder Reife. Daraus erwächst eine Unfähigkeit zu Selbstreflexion und Selbstrelativierung – fast ist es so, als seien diese Eigenschaften en bloc an Sigmund Freud und Albert Einstein delegiert worden. Der assimilierte Jude will sich nicht jüdisch fühlen, er legt alle Züge seiner Rasse ab (Sartre). Er fühlt sich auch nicht an die anderen Juden gebunden, die Beziehungen zu seinem eigenen Milieu sind ihm viel mehr wert als die zu seinen »Glaubensgenossen«. Erst im Moment der Gefahr wird er auf die »Pogromgemeinschaft«, wie sie Bikerman bezeichnete, oder auf die Rettungsgemeinschaft zurückgeworfen.

Auf die Frage, ob er Jude sei, würde jeder assimilierte Jude, wenn er ernst sein wollte, mit »jein« antworten. Die Situation zwingt ihn, eine von beiden Antworten auszuwählen. Die Situation, Jude zu sein, kann vom Juden auch instrumentalisiert werden – bewußt oder unbewußt. Ein gutes Beispiel dafür liefern die Überlegungen zur Beteiligung der »Juden« an der Revolution oder dem Terror der dreißiger Jahre. Die Bolschewiki, schreibt der zeitgenössische Historiker Gregory Aronson, waren keine Juden, sie waren vollkommen assimiliert. Alle Forscher, die die Beteiligung der Juden an der Revolution nicht gutheißen, neigen dazu, diesen Juden

ihre Nationalität nicht zuzugestehen. Diejenigen – darunter auch viele israelische Historiker –, die die jüdische Hegemonie als Sieg des jüdischen Geistes interpretierten, haben deren Zugehörigkeit zum Judentum begeistert hervorgehoben. Möglicherweise ist das eine Folge ewiger Marginalisierung: es gibt eine Tendenz, die jüdische Situation zu verlassen, sie aber nicht ganz aufzugeben. Der Jude selbst empfindet sich manchmal als jüdisch, manchmal nicht, und kann diese Doppelexistenz sogar dem richtigen Moment opfern. Leo Trotzki, dessen Vater ein assimilierter Gutsverwalter war, fühlte sich vollkommen anational. Auf die Frage, ob er sich zum Judentum zähle, antwortete er: Ich bin Sozial-Demokrat und sonst nichts.

Die Verdrängung der Bindung an die Gemeinschaft gehört zum Prozeß der Marginalisierung, ist eine Voraussetzung der Identitätsbildung, die bei Juden nie beendet zu sein scheint. Deswegen wollten diejenigen Juden, die Trotzki das Judentum absprachen, nicht wissen, daß seine Art, »nichtjüdisch zu sein«, typisch jüdisch war. Aus der gespaltenen Identität, aus der Flucht aus dem Judentum ergibt sich das Judesein. »Der jüdische Abtrünnige«, schrieb Isaak Deutscher, »der über das Judentum hinausgelangt, steht in einer jüdischen Tradition.«

Aber diese Tradition fing nicht erst mit Karl Marx an, sondern mit einem Abtrünnigen, dessen Offenbarungen den Gang der Weltgeschichte verändert

haben. Er hieß Jesus Christus. Fremd den orthodoxen Juden, gefährlich den Machthabern, hat er den Juden Gott enteignet und ihn (oder sich) auf alle Menschen, unabhängig von Rasse und Blut, verteilt. Diese Internationalisierung Gottes wurde von den jüdischen Abtrünnigen in der neuesten Zeit in säkularisierter Form wiederholt. In diesem ganz spezifischen Sinne war Marx ein Christus der Moderne und Trotzki sein treuester Apostel. Beide – Christus und Marx – wollten die Geldwechsler aus dem Tempel vertreiben, und beide vermochten es nicht.

Anders gesagt, Jude zu sein bedeutet, Gespaltenheit und Ambivalenz in sich zu vereinen, ohne dies unbedingt wahrzuhaben. Nicht selten erlaubt dieser Zwiespalt, sich der Verantwortung zu entziehen und sich als ewiges Opfer und Verfolgter zu empfinden, um so mehr, als diese Haltung durch geschichtliche Erfahrung legitim genug erscheint. Daraus ergeben sich die Forderungen nach Genugtuung. Das erlaubt es auch, nicht über die Grundzüge des eigenen Verhaltens und der eigenen Politik nachdenken zu müssen. Eigene Politik ist so gesehen immer Reaktion auf eine gegen Juden gerichtete Politik. Das Dilemma des Juden besteht darin, daß er die Realitäten, in denen er lebt, nicht als die eigenen und als mit seiner Beteiligung entstandene Realitäten anerkennt – es sind immer von seiner Umgebung geschaffene. Das macht Juden zu Objekten, zum passi-

ven Material der Geschichte, zu den Blindführern der nach unmittelbarer Befriedigung kurzsichtiger Vorteile strebenden Menschen, deren Sieg in der Gegenwart sich in Zukunft in eine schmerzliche Niederlage verwandeln kann. »Was Nützliches kann schließlich ein Jude einem anderen Juden im Zeichen des Kampfes gegen den Antisemitismus sagen?« fragte István Bibó. »Tretet aus der Geschlossenheit eurer subjektiven Erfahrungen heraus und verwechselt nicht die Produkte eures Geistes mit der Realität.«

Das Ende des osteuropäischen Judentums

Der jüdische Historiker Simon Dubnow hat auf die »Migrationen der jüdischen Zentren« in der Weltgeschichte hingewiesen. Tatsächlich wandern die Juden schon einige tausend Jahre durch die Länder des Nahen Ostens und Europas: Ägypten und Mesopotamien, Spanien und Deutschland, Polen und Rußland waren die Stationen der jüdischen Kultur, deren Spuren sich nicht aus der Geschichte dieser Länder verwischen lassen, auch wenn das Volk selbst nicht mehr da ist.

Heute gibt es wieder einen Exodus: das Ausmaß der jüdischen Emigration aus der Sowjetunion läßt kaum Zweifel daran, daß es dabei um die Auflösung eines der größten jüdischen Zentren in der jüngsten Geschichte geht. Die Besonderheit dieses Prozesses im Unterschied zu vergleichbaren früheren liegt nicht nur in seinem spontanen, friedlichen und freiwilligen Charakter, sondern auch darin, daß dabei keine neue Zentren entstehen. Nach dem Exodus der Juden aus Polen unter Gomulka schließen die sowjetischen Juden nur die dramatische Geschichte des osteuropäischen Judentums ab. Die Frage ist, was dieser Exodus im Rahmen der geschichtlichen Veränderungen der letzten Jahre bedeutet.

Meinem Vater,
der Kommunist und Jude war

Inhalt

Einleitung 7

Jüdischer Janus 15

Juden in der Revolution 33

Flucht nach vorne: Juden und die Macht 41

Warnungen vor dem Holocaust 51

Juden und die Modernisierung des Landes 67

Die Babij-Jar-Lüge 87

Der nichtjüdische Jude 95

Das Ende des osteuropäischen Judentums 103

Die Juden und ihre deutschen Freunde 117

Chronozid 127

Schlußbemerkungen 137

Das Buch: Eine russische Jüdin bricht ein Tabu: Sie stellt die Frage nach der Rolle des russischen Judentums in der Revolution und beim Aufbau des Sozialismus. Sie bedenkt die Geschichte einer tragischen Verwicklung, die jetzt mit einem neuen Exodus zu Ende geht.
Mit ihrem ersten Buch in deutscher Sprache legt Sonja Margolina eine Selbstbefragung des jüdischen Schicksals in der Tradition Hannah Arendts vor.

Die Autorin: Sonja Margolina, 1951 in Moskau geboren, lebt seit 1986 als freie Publizistin in Berlin-Kreuzberg. Im Oktober 1991 erhielt sie in Klagenfurt den Preis des Landes Kärnten für internationale Publizistik für einen Text über den Moskauer Putschversuch vom August 1991.

ISBN 3-88680-449-6

Sonja Margolina Das Ende der Lügen

Siedler